

Skandale, Liebe, späte Anerkennung. Das Künstlerleben der Dorothy Iannone

Von Aureliana Sorrento

Zuerst klingelt der Postbote. Dann schellt das Telefon. Dorothy - "nennen Sie mich einfach Dorothy", hat sie gesagt - eilt von der Tür zum Apparat, nimmt den Telefonhörer ab, bittet den Boten herein. Das Paket ist noch nicht fertig. Das Paket, das jede Menge Kunstkataloge enthält, Dokumente ihrer Ausstellungen der letzten Jahre. Das Paket soll gleich in die Staaten. Eine Schau ihres Werkes läuft gerade in New York. Und jetzt hat man sie auch zur Whitney Biennale eingeladen. Dorothy trippelt zum Schreibtisch. Sie kritzelt mit Filzstift noch ein paar Zeilen auf ein Blatt. Hebt den Kopf. Senkt ihn wieder. Die Unterschrift fehlt. "Sorry, sorry, just ein Moment!" Sie strahlt den Boten an, der sich indessen etwas verdutzt umsieht in ihrer lichtdurchfluteten Wohnung in Charlottenburg. "Nu, so was", wahrscheinlich denkt er das. Leuchtende Gemälde, Zeichnungen, Drucke, Wandteppiche, orientalische Statuetten, poppiges 70er-Jahre Mobiliar, bunte Holzskulpturen, bemalte und beschriftete Riesenkästen, aus denen Bildschirme hervorklugen. Und dann noch diese kleine, zierliche, aparte, stets lächelnde Dame, die in dem Farben-Tohuwabohu herumschwirrt, als hätte sie die Energie von hundert Bengeln im Leibe. "Ach, endlich Pause!" Endlich aufatmen. Endlich kann sie in einem ihrer thronähnlichen blauen Sessel Platz nehmen. Und wieder aufspringen, es ist ja Teatime. Dorothy liebt Rituale, die das Leben lebenswert machen. Schon Wochen wirbelt sie durch die Wohnung, kramt Drucke, Hefte, Objekte und Bücher hervor, die verstaubt lagen. Telefonieren. Bilder abhängen. Bilder aufhängen. Aber: "Sure, I enjoy it." Natürlich genießt sie das. Die späte Anerkennung. Den Erfolg, der lange auf sich warten ließ. "Es ist, als würde plötzlich ein neuer, frischer Wind wehen." Was eigentlich paradox ist. Gerade jetzt, wo Amerika in Prüderie und Frömmerei versinkt und das alte Europa eher mit der Sicherung des Daseins als mit der Freiheit des Seins befasst ist, wird das Werk der Dorothy Iannone hüben und drüben entdeckt. In den so Swinging Sixties und so freien Siebzigern pflegten Kritiker die Nase zu rümpfen über ihre farbig naiven, frohsinnstrotzenden Darstellungen des Eros. Iannones Arbeiten wurden als obszön und pornografisch verschrien und immer wieder aus Ausstellungsräumen entfernt. Dass sie das weibliche Begehren nach dem männlichen Körper so frohgemut unbekümmert zum Kunstmotiv machte, muss die männlichen Rezensenten mächtig verstört haben. Und dass sie noch, die tradierten Verhältnismuster umkehrend, einen Mann zu ihrer Muse erkor - das war ein Skandal. Ihre Muse: Dieter Roth. "Miss my Muse" betitelte sie noch im Jahre 2000 ein Bild, das sie dem zwei Jahre zuvor verstorbenen, inzwischen international gefeierten

Künstler widmete. "Der König ist Tod, lang lebe sein Werk!", schickte sie als Gruß aus dem Bild dem Freunde hinterher. Ihre Liebesbeziehung lag schon lange zurück, ihre Freundschaft hielt aber bis zum Tod. Mit einem in Zeitungspapier gewickelten Fisch unterm Arm hatte Dieter Roth am Pier gestanden, als das Frachtschiff "Bruarfoss" am 24. Juni 1967 in den Hafen von Reykjavik einlief. Mit Emmett Williams, der ein Buch über Roth herausgeben wollte, waren James Upham und Dorothy Iannone nach Reykjavik gefahren, um dort ein paar Tage zu verbringen und Dieter Roth kennen zu lernen, der zu der Zeit auf Island lebte. Als sie vom Frachtschiff ausstiegen, war alles entschieden. "And when I saw Dieter I knew I would change my life", hat Dorothy Iannone in ihrem palimpsestartigen, aus Schrift und Zeichnungen bestehenden Bildroman "An Icelandic Saga" festgehalten. Sie zögerte keinen Augenblick, ihr großbürgerliches, wattesicheres Leben als Gattin des Millionärs James Upham für den genialen Künstler aufzugeben, dem in Reykjavik ein einziges Lokal Zutritt gewährte, weil er nicht nur keine Krawatte besaß, sondern auch in einem knopflosen, mit Sicherheitsnadeln zusammengehaltenen Hemd herumlief. Fünf Tage verbrachten die Freunde in Reykjavik zusammen. Dann flog das Ehepaar Iannone-Upham nach New York zurück. Dort angekommen, teilte Dorothy ihrem Ehemann mit, dass sie ihn verlassen würde. Am darauffolgenden Tag nahm sie den nächsten Flug nach Reykjavik. Es soll "ein wunderbarer, sonniger Junitag" gewesen sein. Die Sonne scheint immer, wenn ich sie besuche, was im Winter in Berlin fast einem Wunder gleicht. Dorothy sitzt dem Fenster gegenüber, blinzelt und strahlt ein Lichtmeer zurück. Zumindest so kommt es einem vor, wenn man sie ansieht. Vielleicht sind ihre großen, braunen, brennenden Augen schuld daran. Oder ihr schönes, markiges, quecksilbriges Gesicht. Es gibt keinen Augenblick, der es nicht wert wäre, gelebt zu werden, sagt dieses Gesicht. Ob sie von der Kindheit in Boston redet, von ihrer Mutter, die sie lange pflegen musste, vom Studium in Stanford, von den Ehejahren im Luxus und der Zeit der Bedrängnis. ganz gleich, was Dorothy erzählt - und das ist das Unfassbare, Betörende an ihr - jede Faser ihres Wesens erzählt immer nur vom Glück. 1933 wurde Dorothy Iannone, Kind einer italienischen Einwandererfamilie, in Boston geboren. Sie wuchs in einem Viertel der Stadt auf, in dem fast nur Italiener und Iren lebten. Ein schönes, ruhiges Viertel, sagt sie, bloß etwas langweilig. Nach der High School jobbte sie in der Staatsverwaltung, fing ein Jura-Studium an, wechselte zur Literaturwissenschaft, die ihrer Neigung eher entsprach, machte ihren Bachelor of

Arts an der Boston University und war kurz davor, eine Doktorarbeit an der Stanford University in Kalifornien zu beginnen, als sie 1958 in der Künstlerkolonie Provincetown James Upham kennen lernte. Sie hängte alles an den Nagel, akademische Laufbahn, Literaturkritik, Karriere, und übersiedelte mit ihrem neuen Geliebten, der in Kürze ihr Mann wurde, nach New York. Upham besaß genug Geld, dass sich das Paar keine Sorgen um den Lebensunterhalt machen musste. Dorothy Iannone stand zum ersten Mal in ihrem Leben vor der Frage: Was will ich wirklich? Endlich frei, das zu tun, was sie wollte, aber unsicher "inmitten dieses Ozeans, der nichts war als Möglichkeit", und aus dem Bedürfnis heraus, sich selbst zu entwickeln, ging sie in die Psychoanalyse. Dann, von Upham angeregt, der selber den Großteil seiner Zeit in einem Atelier verbrachte, fing sie an zu malen. Mit den bloßen Fingern zunächst, dann mit dem Spachtel. Abstrakte Ölbilder, in denen leuchtende Farbfelder aufeinander prallen, waren die ersten Ergebnisse ihrer Suche. Sie reiste viel mit ihrem Gatten. Das Paar fuhr nach Indien, Kambodscha, Thailand, Kyoto, Griechenland, Süditalien, Cap d'Antibes, in die Türkei - nicht zuletzt, um Kunst zu betrachten. Allmählich begannen die anfangs klecksartig ineinander laufenden Farbflächen in Dorothy Iannones Bildern, sich stärker voneinander abzusetzen, eine scharf konturierte Bildtextur trat hervor. Den nächsten Schritt weg von der Abstraktion markierten schemenhaft gezeichnete Figuren, die aus dem Farbgeflecht herausstachen. Dann tauchten Körper mit deutlich erkennbaren Geschlechtspartien auf. Auch ihre "People", ausgeschnittene und bemalte Holzfiguren, ein bunter Kosmos aus Pop-Ikonen von Bob Dylan bis Napoleon, trugen Genitalien zur Schau. "Das kam wie von selbst", sagt Dorothy Iannone, unbewusst, wahrscheinlich habe sie betonen wollen, dass wir alle eine sexuelle Natur haben. Es ging ihr nicht darum zu provozieren. Oder etwa auf die amerikanische Bigotterie loszuschlagen. Denn sie selbst nahm sie damals gar nicht wahr. Das Amerika, in dem sie lebte, war der Kontinent eines erlesenen Kreises von Akademikern, Künstlern und Intellektuellen, welche die von ihr und Upham geführte "Stryke-Gallery" in der 10th Street frequentierten. Mit der anderen Seite der Vereinigten Staaten geriet sie erst 1961 in Konflikt, als sie auf dem Rückflug von Paris nach New York eine Ausgabe von Henry Millers "Wendekreis des Krebses" mit sich trug. Der US-Zoll beschlagnahmte das Buch, denn zu der Zeit waren Millers Werke in den USA verboten. Iannone verklagte die Regierung der Vereinigten Staaten auf die Rückgabe des Buches - und gewann. Fortan durften Millers Schriften auch in den USA gelesen werden. Der Schriftsteller, der seine Leserin kurz darauf kennen lernte, prophezeite beeindruckt, sie würde es weit bringen. "Ja, aber wohin?", soll Dorothy Iannone nach dem Bericht von Zeitzeugen entgegnet haben. Nach Island ging es 1967, zu Dieter Roth. Mit ihm

lebte Dorothy eine Weile aus den Koffern zwischen Köln, Basel, Stuttgart und London. Damals war ihr die Zensur regelrecht auf den Fersen. In Stuttgart, wo Hansjörg Mayer Iannones "People" ausstellen wollte, schritt die Polizei sofort ein: Sie konfiszierte die Arbeiten und gab sie der Künstlerin erst ein Tag vor dem Ende der Schau zurück. 1969 folgte "The story of Bern", die Künstlerin hat sie in einer munter ironischen Bilderzählung rekonstruiert. Diesmal waren es Künstler, die als Korpsbrüder der Gegenreformation agierten. Harald Szeemann, Leiter der Kunsthalle Bern, hatte Dieter Roth, André Thomkins, Karl Gerstner und Daniel Spoerri eingeladen, mit ihnen befreundete Künstler zu einer "Ausstellung der Freunde" mitzunehmen. Dieter Roth wollte Emmett Williams und Dorothy Iannone dabei haben. Als aber Dorothy's "Dialogues" an der Wand hingen, forderten die anderen an der Schau Beteiligten, Penisse und Vulven auf den Bildern mit braunem Klebeband zu überkleben. Am Ende wurden Iannones Arbeiten von der Ausstellung entfernt. Daraufhin zog auch Dieter Roth seine Arbeiten zurück. Die "Dialogues3", der Stein des Anstoßes, waren Bilderbuchblätter, auf denen Dorothy Iannone Szenen und Gespräche aus ihrem Leben mit Dieter Roth festgehalten hatte. Weiße, scherenschnittartig gezeichnete Figuren sind darin die Liebenden, in einem Geflecht ornamentaler Muster eingebettet, das die realen Orte mit einer Metapher des Edens ersetzt. Auch in den folgenden großformatigen Gemälden feierte die Künstlerin ihre Liebesbeziehung mit Roth als paradiesischen Zustand. Eros ohne Scham. Sex als Verschmelzung von Körpern, die, mit den Attributen der Göttlichkeit ausgestattet - Armreifen, Ketten, Pfauenfedern - ebenso rein und unschuldig auftreten wie die Wiederauferstandenen des Luca Signorelli nach dem Jüngsten Gericht. Ihrer Sehnsucht nach vollkommener seelischer und körperlicher Einheit ist Dorothy Iannone auch nach der Trennung von Dieter Roth 1974 nachgegangen. Sie hat sie in Bildern, Videoboxen, Filmen, Bilderbüchern, bemalten und beschrifteten Objekten ausgedrückt. Zum Ärger der Moralapostel sowie der moralinsauren Feministinnen. "Ich war einfach ehrlich", sagt sie. Und lacht darüber. Sie lacht über die Saubermänner, die komischerweise an anderen, recht schlüpfrigen Darstellungen des Sex nichts auszusetzen hatten. Obwohl deren Missbilligung für sie die jahrzehntelange Verbannung aus dem offiziellen Kunstbetrieb bedeutete. Nur durch Stipendien, kleine Verkäufe und Zuwendungen von Freunden konnte sie sich nach 1976, als sie mit einem daad-Stipendium nach Berlin zog, über Wasser halten. Harte Zeiten seien es gewesen. Aber sie bereut nichts. "Die Liebe", sagt sie, "ist eins der fantastischsten Gefühle, die man erleben kann. Es zu verleugnen oder abzuwehren wäre doch seltsam. Ich folgte meinem Herzen." -----

Foto : Dorothy Iannone in ihrer Berliner Wohnung vor einem ihrer Bilder
USA (US) Berlin (BLN)

Dorothy Iannone
Weibliche Person

Kunst

Homestory Porträt

